

Hanjo Kesting

## Facetten eines reichen Lebens

### Zum Tod von Klaus Harpprecht

Im Jahr 2000 publizierte Klaus Harpprecht sein Buch *Im Kanzleramt*, der Untertitel: »Tagebuch der Jahre mit Willy Brandt«. Es war ein historisch-politisches Dokument aus dem Zentrum der Macht, niedergeschrieben in bewegter Zeit, den 17 Monaten von Willy Brandts zweiter Kanzlerschaft zwischen Januar 1973 und Mai 1974. Es handelt sich um Notizen von Tag zu Tag, die aber eigentlich nicht geschrieben, sondern diktiert wurden: wortgetreue Abschriften von Tonbändern, die meist spät in der Nacht, nach arbeitsreichen Tagen und bedrängt von kommender Arbeit, per Diktafon besprochen worden waren. Man merkt es ihnen nicht an. Sie sind eine fesselnde Lektüre gerade aus dem Abstand mehrerer Jahrzehnte: durch die Präzision der Beobachtung, die Sicherheit des Urteils, die Lebendigkeit der Sprache und den Weitblick eines zutiefst vernünftigen politischen Menschen.

Klaus Harpprecht war ein Mann der Feder, umfassend gebildet, von ausgreifender Kenntnis und Gelehrsamkeit, deren staunender Zeuge ich oft gewesen bin. Dabei wollte er alles andere sein als ein »Gelehrter«, der Wissen um seiner selbst willen anhäuft. Sogar die Bezeichnung »Schriftsteller« fand er »zu hochgestellt«, nicht anders als die Bezeichnung »Publizist«. Er zog es vor, als »Journalist« zu gelten, und hätte sich am liebsten, nach angelsächsischem Vorbild, »writer«, Schreiber, genannt, hätte die deutsche Sprache es nicht versäumt, zu so schöner Einfachheit zu finden.

Harpprecht, Spross eines evangelischen Pfarrhauses, geboren in Stuttgart, Jahrgang 1927, gehörte zur Gründungsgeneration deutscher Publizistik nach dem Zweiten Weltkrieg. Bereits 1948, mit 21 Jahren, wurde er Volontär, dann Redakteur der Wochenzeitung *Christ und Welt*, 1951 deren Bonner Korrespondent. 1954 wechselte er als Kommentator zum RIAS Berlin, ab 1955 leitete er das Bonner Büro des SFB, seit 1956 arbeitete er für den WDR. Er produzierte Fernsehserien, wurde in den frühen 60er Jahren Amerika-Korrespondent des ZDF, leitete ab 1966 für drei Jahre den S. Fischer Verlag in Frankfurt, war seit 1969 geschäftsführender Redakteur der Zeitschrift *Der Monat* und, nach seiner Zeit im Kanzleramt, Chefredakteur von *GEO*.

Schon diese Aufzählung belegt Harpprechts Vielseitigkeit, aber auch seine Neigung zu Wechsel und Wandel. Seine Reportagen und Kommentare, Essays und Feuilletons erschienen in den führenden Blättern des In- und Auslands: der *Süddeutschen Zeitung*, der *FAZ*, der Wochenzeitung *DIE ZEIT*, der Schweizer *Weltwoche* (als sie noch ein liberal-nonkonformistisches Blatt war), dem *Encounter* in London, *Preuves* in Paris, in der *New York Times* und der *Washington Post*. Soviel Weltläufigkeit und

internationales Ansehen ist selten im deutschen Journalismus. Klaus Harpprecht ist viel in der Welt herumgekommen, hat sich für die Welt interessiert, in zahlreichen Artikeln und Büchern davon Zeugnis gegeben, ein Meister der Reportage (die für ihn die Grundform des Journalismus bildet). Nirgends aber hat er mit so großer Stetigkeit publiziert wie in der Zeitschrift *Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte*, zu deren Herausgebern er gehörte. Er war einer aus dem knappen Dutzend von Journalisten, die über mehr als sechs Jahrzehnte die Publizistik dieses Landes geistig und schreiberisch geprägt haben, die politischen Einfluss gewannen und zitiert wurden bis in die Debatten des Deutschen Bundestages.

### **Die Lehre der Geschichte und das Vorbild Willy Brandt**

Das alles verstand sich nicht von selbst. Wie von vielen seiner Generation lässt sich auch von Klaus Harpprecht sagen, dass ihm die Geschichte als Lehrmeisterin zu Hilfe kam. Er war 18 Jahre alt, als er in den letzten Wochen des Zweiten Weltkriegs einen Schulterdurchschuss erlitt und in ein amerikanisches Lazarett gebracht wurde. Dort las er einige Tage später, auf eine dunkelrote Backsteinmauer geschrieben, die Worte: »Hitler dead«. Es war die sogenannte »Stunde Null«. In einem autobiografischen Text schrieb er später: »Ich erwartete wenigstens ein Jahrzehnt des Hungers, des Elends, des Chaos. Trotzdem dachte ich: Jetzt beginnt das Leben. Dein Leben.« Und das galt noch mehr für Renate Lasker, die er einige Jahre später heiratete: »Als die Briten vor den Toren des Lagers Bergen-Belsen standen, in das sie mit ihrer Schwester aus Auschwitz-Birkenau geschleppt worden war, am 15. April 1945: das war ihre Stunde Null. Die Auferstehung. Die Wiedergeburt. Der Beginn eines zweiten Lebens, das ihr die Eltern durch ihren Namen versprochen hatten ...« Relativierend hat er hinzugefügt: »Mein Geschick war, verglichen mit dem ihren, belanglos. Eines der Millionen Soldatengeschicke.« Doch auch für Klaus Harpprecht war die Gefahr nahe genug gewesen, um Dankbarkeit für das geschenkte Leben zu empfinden.

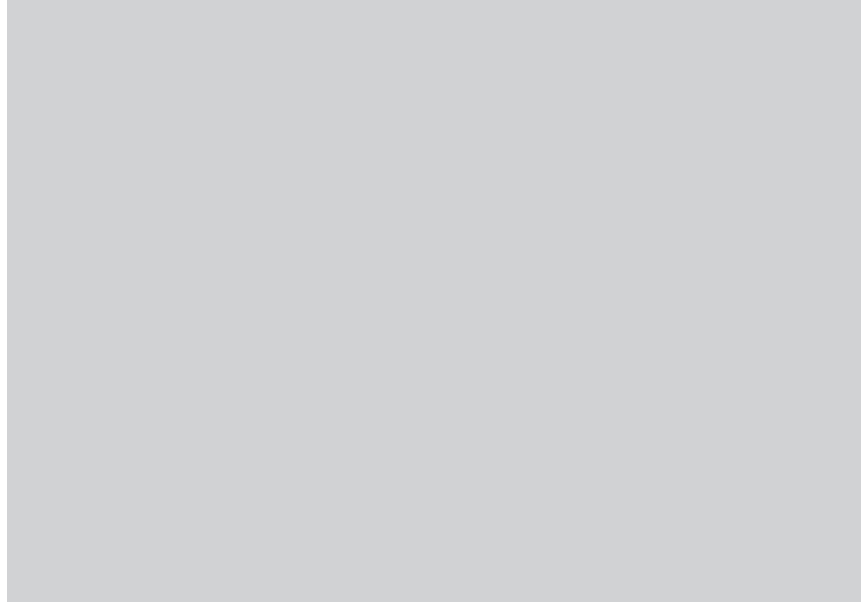
Als politischer Journalist unterstützte Harpprecht von Anfang an die Westpolitik Konrad Adenauers, das heißt die Verklammerung der Bundesrepublik in der europäischen und atlantischen Gemeinschaft. Von daher war sein Weg zur SPD, die diese Politik unter Führung von Kurt Schumacher zunächst bekämpfte, nicht von vornherein vorgezeichnet. Es war dann vor allem die Begegnung mit Willy Brandt, die den damals noch jungen Journalisten in diese Richtung lockte: »Was mich an dem jungen Abgeordneten W.B. anzog, waren seine Offenheit, seine Neugier, seine geistige Unabhängigkeit, sein Witz, sein rasches Lachen, waren die Vitalität und Lebensfreude, die er ausstrahlte, und es war der Hauch von Welt, den er aus der Emigration mitgebracht hatte.« Seit Mitte der 60er Jahre lieferte Harpprecht hin und wieder Entwürfe für Reden von Brandt, kulminierend in der Eröffnungsrede zum Wahlparteitag der SPD im Herbst 1972 in Dortmund. »Dies war die Rede«, schrieb er im Rückblick, »in der zum ersten Mal das Stichwort der ›Neuen Mitte‹ deutscher Politik fiel, in der vom neuen Bürgergeist, der sich im Aufbruch befinde, vom Volk der guten Nachbarn und von der ›Compassion‹ gesprochen wurde, mit der wir uns den Schwachen zuwenden sollten. Überdies wurde die Ostpolitik als die konsequente Fortsetzung und Ergänzung der Westpolitik Konrad Adenauers definiert.«

Damit war die Grundlage für die spätere Übersiedlung ins Kanzleramt während der zweiten Amtszeit Willy Brandts geschaffen. Harpprecht wurde – wie die Bezeichnung lautete – »Chef der Schreibstube« und Berater für deutsch-amerikanische Beziehungen und europäische Fragen sowie für das Verhältnis zu Frankreich und zu Israel. Er betrachtete seine Tätigkeit nicht als Sprungbrett für eine politische Karriere, sondern wollte nach einer bestimmten Frist zum angestammten Beruf des Journalisten zurückkehren. Diese Frist fiel allerdings kürzer aus als gedacht: 17 Monate statt einer Legislaturperiode – die Guillaume-Affäre führte im Mai 1974 zum Rücktritt Brandts. Er stellt in der Biografie Harpprechts einen tiefen Einschnitt dar, auch wenn er dem ersten Kanzler der sozialliberalen Koalition innerlich und äußerlich verbunden blieb, einem Menschen, der, wie er gesagt hat, »das Glück nicht verachtete, es nicht für ein Laster, nicht für unmoralisch hielt«. Ihm stellte er den Erzpuritaner Herbert Wehner gegenüber, der zwar den Kommunismus hinter sich gelassen habe, aber nicht die dort durchlaufene Schule des Machiavellismus. Man könnte sich durch diese Gegenüberstellung zu grundsätzlichen Gedanken über deutsche Mentalitäten angeregt fühlen: etwa die deutsche Theoriebesessenheit, über die Harpprecht gesagt hat, es drücke sich in ihr »eine merkwürdige Angst vor den komplexen Realitäten unseres Daseins aus: Furcht vor dem gelebten Leben, das fragt und selten antwortet«. Der Sohn eines schwäbischen Pfarrhauses, der sein Verhältnis zur Religion einmal mit den Worten bestimmte: »Ob ich ein Christ bin, weiß ich nicht, aber mit Sicherheit Protestant« – er sprach hier sicher aus eigener Erfahrung, nur war ihm das Glück widerfahren, deutsche Traditionen und Hypothesen durch Welterfahrung erweitern und relativieren zu können. Gerade die Jahre in Amerika waren dafür hilfreich.

### Zwischen Journalismus und Literatur

Deswegen reagierte er besonders empfindlich und gereizt auf jede Form von Anti-amerikanismus. Es musste erst ein Präsident wie George W. Bush kommen, um Harpprechts Grundsolidarität mit der amerikanischen Rolle in der Welt zu erschüttern. Doch wäre er auch in diesen acht Bush-Jahren nicht auf den Gedanken gekommen, die Washingtoner Administration mit Amerika zu verwechseln. Und es gab noch andere Reizpunkte, die leicht seinen Zorn und Unmut mobilisieren konnten: etwa die Formel vom »Zeitalter der Restauration«, die der katholische Sozialist Walter Dirks einst für die 50er Jahre geprägt hatte. Auch zur Sympathie mit den 68ern, in denen er vor allem Schwarmgeister sah, konnte Harpprecht sich nicht entschließen. Es fiel ihm schwer anzuerkennen, dass sie zur großen Lufterneuerung, die mit Brandts Kanzlerschaft verbunden war, beigetragen hatten.

Nach dem Zwischenspiel im Kanzleramt kehrte Harpprecht früher als geplant zum Journalismus zurück und nun auch immer stärker zur Literatur. 1987 publizierte er seine große Biografie *Georg Forster oder Die Liebe zur Welt* über einen Mann von genialen Talenten, der die erste deutsche Republik 1793 begründet hatte, einen bedeutenden Schriftsteller und Utopisten, »von religiösem Feuer erfüllt, obwohl er nicht mehr an Gott glauben konnte«. Forster war nie ganz vergessen, aber erst Harpprechts Buch gab ihn uns wirklich zurück. 1989 – zum Jahrestag der Französischen Revolution – erschien *Die Lust der Freiheit*, worin die Lebensläufe und Schicksale deutscher Jako-



biner in Frankreich geschildert wurden. 2004 folgte eine Biografie Harald Poelchaus, des Gefängnispfarrers in Berlin-Tegel von 1933 bis 1945. Poelchau war eine Figur des deutschen Widerstands, gehörte aber zu dessen stilleren Helden, die von der Geschichtsschreibung erst mit einem halben Jahrhundert Verspätung ans Licht gezogen wurden. Poelchau versorgte während der NS-Zeit einige der in Berlin versteckt lebenden Juden mit Nahrung, Unterkunft und falschen Papieren, bereitete mehr als 1.000 zum Tod verurteilte Häftlinge auf ihren Gang zur Richtstätte vor und begleitete mehr als 100 von ihnen auf ihrem letzten Weg. Aber nicht diese Zahlen sind es, die in Harpprechts Buch im Vordergrund stehen, sondern die Einzelschicksale und atmosphärische Momentaufnahmen von großer Dichte und menschlicher Intensität.

Weitere Bücher wären zu nennen: das Buch *Mein Frankreich* (1999) über seine Wahlheimat, wo er sich mit seiner Frau Renate Anfang der 80er Jahre niederließ, eine Biografie von Marion Gräfin Dönhoff (2008), die reizvolle Studie *Arletty und ihr deutscher Offizier* über eine deutsch-französische Affäre in Zeiten des Krieges (2012), schließlich das Erinnerungsbuch *Schräges Licht*, erschienen im Herbst 2014 als seine letzte Buchpublikation. Harpprecht hat viele Bücher geschrieben, und nicht alle Titel können genannt werden. Doch ein Buch kann hier nicht übergangen werden, seine Biografie Thomas Manns, die 1995 erschien. Sie trat nicht mit dem Anspruch auf, das letzte Wort über Thomas Mann zu sein, aber an stofflichem Reichtum, an Vielfalt innerer Bezüge und sprachlich-stilistischer Eleganz wird sie sich schwerlich übertreffen lassen. Den Helden seines Buches nannte Harpprecht während der Niederschrift, die sechs Jahre in Anspruch nahm, ironisch »le monstre«, eine Verkürzung des französischen »monstre sacré«. So bezeichnet man eine übermächtige Gestalt, etwas Heilig-Unheimliches von lastender Fragwürdigkeit. Thomas Mann war ein sehr deutscher Schriftsteller, in einem schwierigen Prozess aus der Rolle des »Unpolitischen« hinaus-

wachsend in die eines deutschen Repräsentanten und des Oberhauptes der deutschen Emigration. Harpprecht hat diesen Prozess, der sich parallel auf einer inneren und einer äußeren Linie vollzog, in allen Einzelheiten, Verästelungen, persönlichen und historischen Vernetzungen, auch mit allen unvermeidlichen Rückfällen nachgezeichnet. Es gibt viele erhellende Kapitel in diesem Buch: die kontrapunktischen Darstellungen von Heinrich Mann und André Gide in der Frühzeit, das Kapitel über Geniekult und Ästhetizismus, die erleuchteten Analysen von Thomas Manns Egozentrik, Liebesunfähigkeit und »Kälte«. Auch die lebenslange Verdrängung des Sexus und ihre monströsen Sublimationen sind hier in Verbindung mit allen künstlerischen Selbstzweifeln dargestellt und aufgedeckt. Das Buch ist eine lange und faszinierende Lektüre, eine Meerfahrt durch ein Werk, in dem alles ausgeschritten, vollendet und »erfüllt« zu sein scheint, soweit eine Epoche wie die Thomas Manns es noch ermöglichen konnte. Harpprecht zeigte sich vertraut mit dem Reiz seines Gegenstandes, ohne ihm zu verfallen. Über 2.000 Seiten schrieb er so knapp, elastisch und musikalisch beschwingt, wie man es in Kenntnis des Sogs, der von Thomas Manns Sprache ausgehen kann, kaum für möglich gehalten hätte. Das Buch ist eine Röntgenaufnahme des sich so gern verhüllenden »Zauberers« durch den kritischen Geist eines Nachgeborenen. Manche Kritiker meinten, von Entzauberung sprechen zu müssen. Vielleicht lag es daran, dass der Verfasser dieses im Schreibprozess endlos scheinenden Buches sich zuweilen von depressiven Stimmungen heimgesucht sah.

### Der Lebenslehrer

Harpprechts Werk, fasst man es in seiner Gesamtheit ins Auge, erweist sich zuletzt als ein Exerzitorium des Fleißes. Denn neben den zwei Dutzend Büchern steht eine unüberschaubare Vielzahl von Essays und Reden, Fernsehfilmen, Radiofeatures, Editionen, nicht zuletzt das exzessiv umfangreiche journalistische Œuvre – es sprengt schon rein quantitativ jeden Rahmen. Eine Bibliografie all dieser Arbeiten würde viele 100 Seiten umfassen, bei zuverlässig sicherer Qualität. Wer Schreiben und Leben als Gegensätze begreift, wird bei Harpprecht das Staunen lernen können. Für ihn war Schreiben ein Teil des Lebens, es floss aus seiner Lebensenergie, die sich ihrerseits im Schreibprozess erneuerte. Wie es möglich war, bleibt Klaus Harpprechts Geheimnis. Denn niemals erweckte er den Eindruck von Eile oder von Mangel an Zeit. Briefe und E-Mails beantwortete er pünktlich, stand für einen freundschaftlichen Meinungsaustausch jederzeit zur Verfügung. Überhaupt pflegte er Freundschaften, und bei der Vielzahl seiner Verbindungen war dies ein Lebenswerk für sich. Für mich, der ich es 35 Jahre freundschaftlich miterleben durfte, war es schlichtweg ein Rätsel. »Ist er reicher an Begabung?«, fragte ich mich. Wachsen die Früchte seines Fleißes schneller? Pflegt er einen klügeren Umgang mit der Zeit? Staunend nahm ich wahr, dass seine stilistische Bravour auch im neunten Lebensjahrzehnt nicht nachließ.

Man konnte es ablesen an den monatlichen Glossen, die er zu dieser Zeitschrift beisteuerte, durchweg Glanzstücke eines schon durch die Reichweite seiner Themen imponierenden Journalisten. Seit Langem hatte ich es mir zur Gewohnheit gemacht, diese Glossen bei Erscheinen eines neuen Heftes stets als Erstes zu lesen. So im September 2015 eine Glosse unter der Überschrift »Europa ist nicht am Ende«, wo-

rin Harpprecht sich der Tendenz entgegenstellte, den neuen Nationalismus in Europa bereits als das schätzbare Finale jenes grandiosen Projektes zu begreifen, das unser erwachsenes Leben wie kein anderes seit dem Zweiten Weltkrieg geprägt hat. Es war der letzte Text von Klaus Harpprecht, der in dieser Zeitschrift erschien und, vielleicht, sein letzter Text überhaupt. Man merkte ihm nicht an, dass sein Autor sich danach entschließen würde, das Schreiben aufzugeben. Zwar hatte er viele Leben gelebt und seine Persönlichkeit besaß viele Facetten, aber es gelang mir nicht recht, ihn mir in dieser neuen Rolle vorzustellen. Spürte man darin vielleicht das Nachlassen seiner Lebenskraft? Am 21. September ist Klaus Harpprecht in La Croix-Valmer, an seinem südfranzösischen Wohnsitz, gestorben. Sein Lebenswerk stellt eine ungewöhnliche Synthese von Kultur und Politik, von Journalismus und Literatur dar. Kaum lässt sich entscheiden, auf welcher Waagschale mehr liegt. Er war einer unserer großen Journalisten und, auf seine Weise, ein großer Mann. Auch ein Lehrer. Seine Lehre lautete, das Leben zu lieben und es zu leben. Mir bedeutet es viel, sein Freund gewesen zu sein.



**Hanjo Kesting**

ist Kulturredakteur dieser Zeitschrift. Zuletzt erschien bei Wallstein seine dreibändige Studie *Große Romane der Weltliteratur*.

Richard Meng

## Die »neue Normalität«

### Demokratiefragen nach den Wahlen dieses Herbstes – worauf lohnt es zu hoffen?

Allein regierungspolitisch betrachtet ist nicht viel passiert. In Mecklenburg-Vorpommern regiert weiter eine kleine große Koalition unter Erwin Sellering, in Berlin bleibt der Regierende Bürgermeister Michael Müller im Amt, wenn auch mit andersfarbiger Mehrheit. Ganz oben also Konstanz, trotz oder vielleicht sogar wegen der allgemeinen Verunsicherung. Und doch stellen sich jetzt viele neue Fragen: Demokratiefragen.

Es sage niemand, das Parteiensystem sei nicht flexibel genug, um große Irritationen auszudrücken. Wahlergebnisse der AfD um die 10 % im Westen und um die 20 % im Osten belegen, dass der rechte Unmut sehr wohl seine Repräsentanten innerhalb des Systems findet. Das ist, so schwer es einzuräumen fällt, im Prinzip jedenfalls eine Nachricht über das Funktionieren der Demokratie. Viele bisherige Nichtwähler plus etwa genauso viele enttäuschte Konservative unterschiedlicher politischer Herkunft ergeben gemeinsam ein Stimmenpotenzial, das gewohnte Koalitionen die Mehrheit kostet und andere Optionen, die bislang nur knapp unterhalb der Mehrheit lagen, zusätzlich erschwert.

Das lehrt zunächst einmal etwas über die schillerndste Wählergruppe überhaupt: die Nichtwähler. Das sind wahrlich nicht nur Leute, denen es materiell zu gut oder zu